

Der Weg nach Europa führt über Libyen

Die nahe europäische Küste, löchrige Grenzen im Süden und politisches Chaos machen das Land zum idealen Sprungbrett für Flüchtlinge

Libyen ist das Transitland für Tausende von afrikanischen Flüchtlingen, die pro Jahr nach Europa reisen. Der schwache Staat ist weitgehend machtlos. Milizen und Schlepperbanden verdienen am lukrativen Menschenhandel.

Astrid Frefel, Kairo

Im vergangenen Oktober ertranken vor Lampedusa über 300 Afrikaner. Die grösste Flüchtlingstragödie auf dem Mittelmeer warf auch ein Schlaglicht auf die Rolle Libyens. Das überfüllte, schrottreife Boot hatte seinen Ausgangspunkt in Misrata. Die zentrale Mittelmeer-Route, wie der Seeweg von Nordafrika nach Italien und Malta genannt wird, mit Libyen als Transitland, wird seit langem von Flüchtlingen benutzt. Ein Hauptgrund ist die Geografie. Die libysche Küste — genauer gesagt deren 350 Kilometer im westlichen Landesteil — ist nicht weit von Europa entfernt. Das nordafrikanische Land hatte zudem immer enge Verbindungen zu den afrikanischen Staaten an seiner südlichen Wüstengrenze.

Sogar aus Bangladesh

Der Flüchtlingsstrom über das Mittelmeer Richtung Europa spiegelt die Kriege und politischen Krisen, die Armut und Unterentwicklung in der näheren und weiteren Region. Derzeit stammen besonders viele Bootsflüchtlinge aus dem ostafrikanischen Bürgerkriegsland Somalia und aus der Militärdiktatur Eritrea. Aber auch Tunesier und Ägypter schätzen die Chancen bei einem Umweg über Libyen höher ein als beim direkten Fluchtweg nach Europa. Unter den Toten von Lampedusa befanden sich sogar Migranten aus fernen asiatischen Ländern wie Bangladesh.

Ein relativ neues Phänomen sind syrische Familien, von denen immer mehr den Weg nach Europa auf dieser gefährlichen Route suchen. Davor, ausgelöst durch den arabischen Frühling, waren es vor allem Tunesier, die die Libyen-Route wählten. Der Andrang war allerdings weniger bedingt durch die politischen Veränderungen selbst als durch laxere Grenzkontrollen in den betroffenen Ländern.

Hochsaison sind die Sommermonate, wenn das Meer relativ ruhig ist. Insgesamt hatte die Flüchtlingswelle auf diesem Weg im vergangenen Sommer und Herbst ungefähr die Stärke des Jahres 2011. Frontex, die Agentur, die das Management der EU-Aussengrenzen koordiniert, bezifferte die illegalen Grenzübertritte über die zentrale Mittelmeer-Route bis Ende September 2013 auf 31 000. Im Jahr 2011, dem Jahr des arabischen Frühling, lag der Wert bei 64 300. Im Jahr 2012 sank die Zahl dann auf 15 900, vor allem bedingt durch die Nachkriegswirren in Libyen. Frontex hat keine Statistiken über Todesfälle und Verletzte.

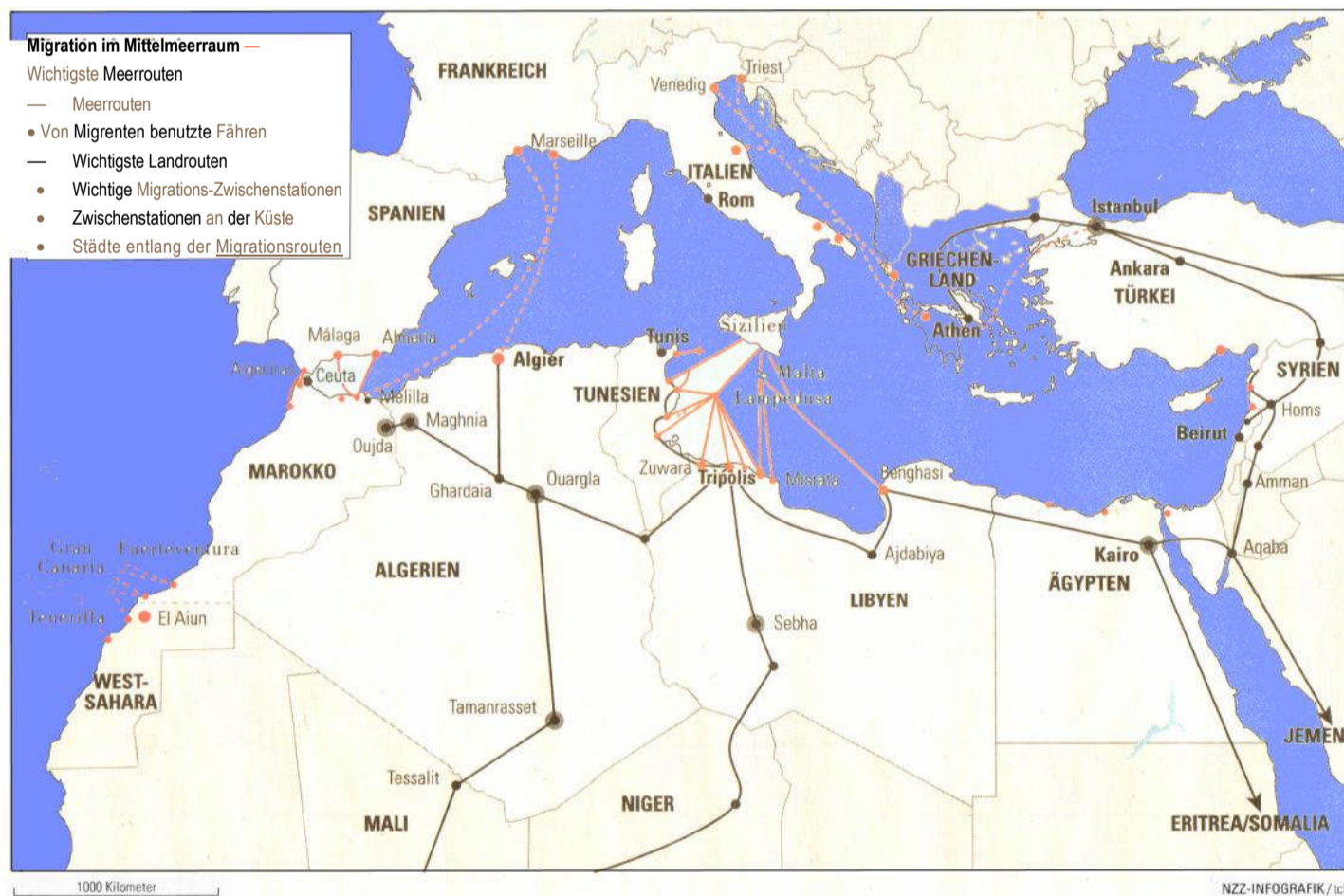
Todesfälle schrecken nicht ab

Für den Traum von einem neuen Leben in Europa nehmen diese Fluchtwilligen fast jedes Risiko in Kauf. Die Erfolgsgeschichten von jenen, die es geschafft haben, überstrahlen alle Bilder von toten Bootsflüchtlingen. «Wenn ich die Gelegenheit hätte, ich würde es wieder tun», meinte kurz vor der libyschen Revolution ein junger Ägypter in der Oase Fayoum. Er hat drei fehlgeschlagene Versuche, von Libyen mit dem Boot nach Italien übersetzen, überlebt. 4500 Dollar verlangten die libyschen Menschenhändler von ihm. Er überstand Schläge und Folter im libyschen Gefängnis, bevor er in sein Heimatdorf zurückkehrte. In dieser armen Region Ägyptens gibt es im Dorf Tatan sogar eine Milano-Strasse mit bis zu zehnstöckigen Häusern, erbaut von «Italien-Millionären».

In Libyen blühte dieses Geschäft nach einer kurzen Flaute im Gefolge



Flüchtlinge aus Schwarzafrika werden in Libyen oft festgenommen und in Lagern, hier in der Nähe von Tripolis, festgehalten.



Ghadhafis afrikanisches Erbe

el. Kairo • Frustriert über seine arabischen Brüder hatte sich der libysche Diktator Muammar Ghadhafi in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre dem schwarzen Kontinent zugewandt. Er bezeichnete sein Land als Tor zu Afrika und machte die Grenzen für alle Afrikaner weit auf. An die zwei Millionen kamen, bis sie zu einer Hypothek für das Land wurden und für Probleme mit Europa sorgten. Hunderttausende fanden in dem nordafrikanischen Ölstaat, der auf Fremdarbeiter angewiesen ist, einen Job. Tausende nutzten Libyen aber auch nur als Sprungbrett nach Europa.

Bei vielen Einheimischen machte sich Abneigung gegen die Einwanderer aus

dem Süden breit. Sie brächten Krankheiten und Kriminalität ins Land, lauten die stereotypen Vorwürfe. Nach dem Krieg gegen das Regime im Jahr 2011 verschärfte sich diese Feindseligkeit noch, weil Ghadhafi in den Reihen seiner Truppen auch Söldner aus afrikanischen Ländern rekrutiert hatte. Schwarzafrikaner, die jahrelang in Libyen ohne Probleme gearbeitet hatten, mussten fliehen, bevor sie verhaftet und in Lagern interniert wurden.

Ohne grosses Aufheben hatte aber bereits Ghadhafi begonnen, etwas Gegensteuer zu geben. Er liess nicht nur die Spruchbänder mit den Lobpreisungen des Schwarzen Kontinents aus den

Strassen von Tripolis weitgehend entfernen, sondern versuchte auch, potenzielle Migranten zu entmutigen, nach Libyen zu kommen. Ghadhafi begann sogar damit, illegale Eingewanderte in ihre Heimatländer zurückzuschaffen. «Herumlungen» werde nicht geduldet, nur wer Arbeit habe, könne bleiben, erklärte er in einer seiner Reden markig. Diese Kehrtwende war auch Teil seines Entgegenkommens gegenüber den Europäern, um die Aufhebung der politischen Isolation Libyens zu erreichen. In der Ghadhafi-Ära und unter den Augen seines immensen Sicherheitsapparates entstanden allerdings auch die Schmugglernetze, die heute noch intakt sind.

von Ghadhafis Sturz rasch wieder auf. Fährt man durch die Hauptstadt Tripolis stechen auf grossen Plätzen und an Strassenkreuzungen die wilden, ambulanten «Arbeitsmärkte» ins Auge, die in den Monaten nach dem Krieg gegen das Ghadhafi-Regime im Jahr 2011 verschwunden waren. Jetzt bieten sich wieder Hunderte von Schwarzafrikaner als Tagelöhner an, ohne die der gegenwärtige Bauboom nicht möglich wäre. Libyen ist auf ausländische Arbeitskräfte angewiesen. Es ist daher ein ideales Transitland, da es den Fluchtwilligen auch die Möglichkeit bietet, sich das Geld für die Schlepper zu verdienen — das heisst derzeit etwa 1500 Dollar für die Überfahrt nach Italien. Diese Schleppernetze sind intakt und die Beamten nicht pflichtbewusster und nicht weniger korrupt als unter Ghadhafi.

Die grenzenlose Wüste

Die Behörden vereiteln jeden Tag Hunderte von illegalen Grenzübertritten, erklärte der Regierungschef Ali Zaidan kürzlich. Ebenso viele schlüpfen aber durch die Lücken in der Tausende Kilometer langen Grenze in der Wüste: Viele der Schwarzafrikaner, die geschnappt werden, landen in Gefängnissen. Diese Zentren stehen zum Teil unter der Kontrolle von Milizen und werden von internationalen Organisationen regelmässig wegen Folter und Misshandlungen sowie Zwangsarbeit für Militär und Milizen kritisiert. Eines der berüchtigtsten Lager ist jenes in der Stadt Sebha im Süden des Landes, das ein italienischer Staatsanwalt nach der Lampedusa-Katastrophe als Konzentrationslager bezeichnete.

Amnesty International hat sieben dieser Zentren besucht und die Zustände als unhaltbar bezeichnet. Übergriffe auf Menschen aus dem subsaharischen Afrika seien ein Kennzeichen der Ghadhafi-Herrschaft gewesen und drohten jetzt zu einem Dauerzustand zu werden, schrieb Amnesty in dem Bericht. Forscher der niederländischen Tilburg-Universität haben kürzlich Flüchtlinge interviewt, die der Hölle von Sebha entkommen konnten. Sie berichteten, dass in dem Lager libysche Milizen und afrikanische Schlepper zusammengearbeitet hätten. Für 3500 Dollar konnten sich die Flüchtlinge freikaufen, woraufhin sie an die Küste gebracht wurden.

Konzentration auf Kontrollen

Die libyschen Behörden beklagen sich, sie seien von der Situation überfordert. Die unregulierte Migration und die Anwesenheit einer grossen Zahl von Ausländern ohne legalen Aufenthaltsstatus ziehen viele Probleme nach sich für ein Land, dessen staatliche Institutionen fragil oder inexistent sind, dessen Zentralregierung schwach ist und in entlegenen Regionen keine Kontrolle ausübt. Begleiterscheinungen sind etwa Drogen- und Waffenschmuggel.

Libyen unterscheidet nicht zwischen Migranten und Flüchtlingen, die Schutz verdienen. Eine eigentliche Asylgesetzgebung gibt es noch nicht. Die Internationale Organisation für Migration (IOM) ist derzeit dabei, Tripolis bei der Erarbeitung eines Systems zum Management der Migration zu unterstützen, nachdem die Migrationsfrage bisher auf das Problem der Grenzkontrolle beschränkt gewesen war.

Eine enge Kooperation auf diesem Gebiet gibt es seit Jahren mit Italien. Im Jahr 2009 schloss Ghadhafi mit Rom ein Abkommen, das auch Rückschaffungsaktionen umfasste. Im Sommer 2012 wurde ein neues Memorandum of Understanding unterzeichnet, dessen Text nicht publiziert ist. Es umfasst insbesondere eine Sicherheitszusammenarbeit und technische Hilfe aus Italien bei den Grenzkontrollen. Vor wenigen Tagen erklärte ein Sprecher des libyschen Verteidigungsministeriums, italienische Experten hätten eben damit begonnen, an den südlichen Grenzen modernste Sicherheitstechnik zu installieren. Die Wüste soll auch mit Satelliten überwacht werden.